

Erntedank

Erntedank 2020 – festlich geschmückt ist nicht nur der Altar, sondern der ganze Altarraum. Gestern sagte jemand: „So schön sei noch nie gewesen“ – das glaube ich zwar nicht – die Landfrauen haben das alle Jahre ganz bezaubernd gemacht – aber vielleicht drückt sich darin doch aus, dass wir die Pracht in diesem Jahr ganz besonders deutlich sehen und uns daran freuen.

Denn wer hätte im Frühjahr gedacht, wie tiefgreifend sich unser Leben verändern würde? Wer hätte sich vorstellen können, dass die Festgottesdienste zu Ostern ausfallen würden und der Tag der Domsingschule auch noch.

Wir sind wirklich reif, einen Festgottesdienst zu feiern und dankbar für diesen zauberhaften Anblick: Trauben und Brot, Kartoffeln, Äpfel, Kürbisse, Blumen, Zucchini, Mangold.

Leben, Fülle, Überfluss, Dankbarkeit. Erleichterung. Freude.

Da rutscht fast weg, dass im Frühjahr Menschen mutterseelenallein gestorben und beerdigt worden sind.

Da rutscht fast weg, dass ohne die großen Gottesdienste die Kollekten für Brot für die Welt wegfallen und anderswo nur mager mit dem geschmückt werden kann, was die Heuschrecken nicht weggefressen haben,

Da rutscht fast weg, dass es so wenig Regen gab, dass die Vogelbeeren schon am Baum trocken.

Und doch sind wir hier, behütet, bewahrt, satt.

„Sei klug und halt dich an Wunder“, sagte die Dichterin Mascha Kaléko.

Seien wir klug – halten wir uns an das Wunder, von dem das Evangelium heute erzählt.

„Zu der Zeit, als wieder eine große Menge da war und sie nichts zu essen hatten...“ –

Diese Geschichte hat ihren Ort in einer Zeit des Mangels, des Hungers.

In gewisser Weise ist das für uns eine fremde Situation. Hier haben viel mehr Menschen Probleme mit zu viel Nahrung. Aber der Ansturm auf die Supermärkte im Frühjahr zeigt: die Angst vor Hunger sitzt tief, wenn der Zusammenbruch der Versorgung drohen könnte, werden wir irrational und panisch – wer hätte gedacht, dass sich Menschen hier um Toilettenpapier prügeln würden.

Mangel, Hunger und Leere haben wir eher mit Blick auf die soziale Distanzierung erlebt – gerade dieser Tage überfallen einen ja Erinnerungen, die heute gar nicht mehr denkbar sind.

Das Getümmel als die Mauer aufging, Umarmungen zwischen wildfremden Menschen, Rotz und Tränen, Küsse – alles durcheinander.

Undenkbar heute...

Auch damals in Jesu Nähe war eine große Menge beieinander und sie litt. Sie litt Hunger und Not obwohl Jesus unter ihnen war! Seine Anwesenheit ging nicht einher mit Fülle und Segen, mit Wachteln und Manna. Drei Tage lang nicht...

Drei Tage sind eine symbolische und eine existentielle Dauer.

Drei Tage dauert es bis Jesus Christus durch den Tod hindurchgegangen ist und das das Licht des Ostermorgens die Welt hell macht. Drei Tage ohne Nahrung, ohne Trost, ohne Hoffnung, ohne gute Nachricht – das ist schrecklich und endlos.

Auch dieses Jahr haben unter uns viele als eine Zeit erlebt, in der Gott weit weg war, in der sie sich schrecklich allein gefühlt haben, in der Zukunft verschwand und sich Angst und Ratlosigkeit breit machte.

Ganz zu schweigen von denen, die wir schon fast vergessen haben: den Flüchtlingen überall auf der Welt, den politischen Gefangenen, den Obdachlosen, den Opfern von Krieg und

Gewalt – sie alle erleben endlos lange drei Tage...

Es ist zum Erbarmen.

Aber es jammert nicht uns. Es jammert Gott. Die alte Geschichte erzählt, dass Jesus zu den Jüngern sagt: „Mich jammert das Volk, denn sie harren bei mir aus und haben nichts zu essen. Und wenn ich sie hungrig heimgehen ließe, würden sie auf dem Wege verschmachten; denn einige sind von ferne gekommen.“

Ihn quält, das zu erleben.

Ihn quält, die Not der Menschen anzusehen.

Ihn quält die Ohnmacht.

Er weiß nicht weiter. Er! weiß nicht weiter.

Schlimmer kann es eigentlich nicht kommen. Menschlicher kann dieser Mensch nicht sein.

Voller Mitgefühl, voller Traurigkeit, am Ende seiner Möglichkeiten.

So – in dieser Verfassung – fragt er seine Jünger. Ausgerechnet. Die sind ja mindestens so überrollt von der Situation und dann auch noch unter Erwartungsdruck. Entsprechend antworten sie: „Woher nehmen wir Brot hier in der Einöde, dass wir sie sättigen?“

Hier, wo der Boden vertrocknet ist,

hier, wo Ideen nicht wurzeln können,

hier, wo die Menschen mutlos und mürbe sind,

hier, wo alle Ressourcen zu Ende gehen,

hier, wo wir ja auch festhängen und nicht weiter wissen,

wo sollen wir hier irgendetwas finden, das satt macht, das stärkt und kräftigt, das fröhlich stimmt und zuversichtlich?

Wo soll das hier herkommen??? Ohne Wunder? Wenn Du, Jesus Christus, es nicht mal weißt, dann sind wir auf uns selbst geworfen...

In der Tat.

Was habt Ihr denn? Fragt Jesus Christus seine Jünger.

Was habt Ihr denn? Werden wir gefragt.

Was haben wir???

Einen geschmückten Altar und einen gedeckten Tisch. Nachbarn und Menschen neben uns.

Kreativität, Musik, Bilder, Gedichte, Geschichte, Liebe, Sehnsucht

Und sieben Brote.

All das nimmt er und dankt dafür und teilt es aus und dankt wieder und segnet und irgendwie scheinen über diesem Dank alle zu vergessen, dass es eben noch ums Überleben ging und keiner weiter wusste.

Irgendwie ändert sich durch diesen Dank darüber, was ist und möglich bleibt, was wir haben und mit uns geht – und kommt es uns auch noch so unzureichend und mager vor – die Lage.

„Alle aßen und wurden satt. Und sie sammelten die übrigen Brocken auf, sieben Körbe voll.“

Es so viel mehr als wir glauben.

Zuletzt: Für diese Mahlzeit hieß Jesus Christus die Menschen sich lagern. Zur Ruhe kommen. Still halten. Bleiben. Vollbremsung. Erfahren, was wir wirklich brauchen. Auch das gehört zu den Erfahrungen in diesem Jahr.

Warum nicht auch wahrnehmen, was wir schon haben, Angst beiseitelassen, vertrauen.

Und dann, so heißt es, „ließ er sie gehen...“

Dorthin wo sie hergekommen waren, dorthin, wo jede und jeder von uns seinen Ort hat, satt und gestärkt, getröstet und verblüfft: so viel ist möglich, so viel geht trotz allem, es ist nicht zum Erbarmen, es ist für uns gesorgt.